

Das alte Karussell : ein Märchen

Autor(en): **Ammann-Meuring, Freddy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **28 (1948-1949)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS ALTE KARUSSELL

Ein Märchen

VON FREDDY AMMANN-MEURING

Klingeling! Klingelingling! bimmelte die Glocke. Schnell sprangen noch zwei kleine Knaben auf, dann begann die Orgel zu spielen, und die Drehscheibe setzte sich in Bewegung. Der Besitzer ging herum und sammelte die Batzen ein. Er wurde bald fertig damit, denn nicht alle hölzernen Rößlein waren besetzt und die Kutschen blieben vollends leer. Immerhin, am Nachmittag kamen wenigstens noch die Mütter mit den ganz kleinen Kindern, die jungen Mütter zumeist, die selbst noch Freude an der Kirmes hatten. Auch Erst- und Zweitkläßler saßen in verwegener Haltung auf den größten Pferden; sie waren fest davon überzeugt, daß ihre ermunternden Zurufe das Karussell schneller fahren ließen.

Am Abend aber blieb das Ringelspiel erbärmlich leer. Zur Rechten stand eine Berg- und Talbahn und am Ende des Platzes schwebten silberglänzende Zeppeline durch die Luft. Die zogen viel mehr, und das Jauchzen und Schreien der Jünglinge, die mit ihren Mädels im Arm in den Luftschiffen saßen, klang über die ganze Kirmes hinweg.

Da überließ der Karussellbesitzer es seinem halbwüchsigen Sohne, die paar leidigen Batzen einzusammeln. Er rief seine Frau aus dem Wagen heraus, um sie mit einem Manne bekannt zu machen, der ihn bereits am Vormittage aufgesucht hatte und der ihnen nun mit großer Beredsamkeit einen Plan auseinandersetzte.

Mit so einem altmodischen Karussell sei nichts mehr zu wollen, meinte er.

«Die Pferde sollten frisch gestrichen werden», sagte der Mann.

Der Besucher aber beteuerte, daß dies vergebliche Mühe wäre. Ein Ringelspiel sei nun einmal veraltet, und erst gar so eines wie dieses hier, in dem die Pferde unbeweglich auf ihren steifen Pfoten standen, und das nicht einmal schaukelnde Schiffchen und drehende Pavillons besaß. Mit den langweiligen Chaisen locke man doch keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor. Nein, nicht ausbessern, völlig umwandeln solle man es. Darauf entwickelte der Mann ein kühnes Projekt, wie er alle Pferde und Chaisen herausreißen und eine neue Drehscheibe mit Hügeln und Tälern auf die jetzige aufmontieren wolle. Darüber sollten dann Automobile fahren, sogar noch durch zwei Tunnels hindurch. Das sei verlockend für Liebespärgen, und der Karussellbesitzer solle dann nur sehen, was er für glänzende Geschäfte machen werde. Jetzt gehe ohnehin die Saison zu Ende, sogleich solle man ihm das Ding in die Kur geben. Die Orgel und das Drehwerk

seien ja noch gut, er wolle es ihnen metamorphosieren, daß sie sich vor Staunen nicht fassen könnten und daß sie ganz bestimmt im nächsten Sommer an jeder Kirmes den größten Zuspruch hätten.

Der Mann redete sich heiser, und schließlich waren sowohl der Besitzer wie seine Frau davon überzeugt, daß der Vorschlag des Agenten ihre einzige Rettung bedeute.

«Aber was macht man mit den Kutschen und Pferden?» fragte sie — «kriegt man noch etwas dafür?»

«Bruch!» lachte der Agent, «die werden zerhackt und als Brennholz verkauft; wer würde auch für das alte Gerümpel noch etwas geben?» —

Es war still geworden auf dem Festplatz. Die Zeppeline drehten nicht mehr, an den Schießbuden ließ man die Läden herunter. Da schickte der Karussellbesitzer seinen Jungen ins Bett und eigenhändig zog er große Tücher um das Pferdespiel. Er war das seit Jahren so gewöhnt, aber eigentlich hatte es heute keinen Sinn mehr, den alten Kasten so sorgfältig vor Staub und Regen zu schützen, denn an diesem Abend ging die letzte Kirmes des Jahres zu Ende, und im nächsten Frühling würden keine Pferde mehr auf der großen Scheibe stehen.

Am folgenden Morgen fuhr der Wohnwagen allein davon, und das Karussell blieb auf dem verödeten Festplatz zurück. Gegen Mittag kam ein Lastautomobil mit vier starken Männern, die sollten das alte Ringelspiel mitnehmen. Sie gingen aber anders damit um als der Karussellbesitzer und seine Frau, die mit äußerster Sorgfalt die Pferde abzuschrauben und sie liebevoll in den Beiwagen zu verpacken pflegten. Die Frau hatte sogar weiche Tücher um jeden Pferdeleib gelegt und Holzwole unter ihre Beine gesteckt, damit sie nicht ins Rutschen kämen. Beim Aufstellen wusch sie dann ein jedes ab, sie polierte die wallenden Mähnen und das bunte Sattelzeug. Ja, die hölzernen Rößlein und die Chaisen waren an eine gute Behandlung gewöhnt, darum traf es sie doppelt schwer, als nun die fremden Männer mit groben Händen das Karussell auseinanderrissen. Sie warfen die Pferdeleiber nur so hin, daß Farbfetzen absprangen. Ja, sogar vor dem großen weißen Hengst, der immer der Stolz des Karussells gewesen war, hatten sie keinen Respekt. Sie achteten weder seiner stolz geblähten Nüstern, die, wie auch die Ohren, inwendig rot gestrichen waren, noch seines königlichen Sattelzeugs, das mit gelben, grünen und blauen Edelsteinen prangte. Gewaltsam riß man ihn von den eisernen Stützen herunter, und als eine Schraube besonders fest saß, brach man ihm ohne weiteres den linken Hinterfuß ab. Die kleine braune Stute, die schräg hinter ihm stand, schrie laut auf, aber niemand hörte sie, und einen Augenblick später wurde auch sie von rohen Händen ergriffen.

Am Abend lagen sie alle durcheinander in einer alten Scheune: die buntbemalten Chaisen, die großen weißen Pferde und die kleineren

hellbraunen, die einen himmelblauen Sattel trugen. Jetzt aber wurden ihre Stimmen laut, und ein jammervolles Stöhnen, Seufzen und Klagen erfüllte die morsche Baracke.

An die hintere Bank einer Kutsche gelehnt stand die braune Stute, die unversehrt geblieben war. Sie schaute mit ihren sanften Rehaugen unablässig zu dem weißen Hengst hinüber, der seines abgebrochenen Fußes wegen nicht mehr stehen konnte. Sein Kopf ruhte auf dem rechten Trittbrett der Chaise, und durch die Dachluke fiel ein Mondenstrahl gradwegs auf die gelben, grünen und blauen Steine, die sein scharlachrotes Sattelzeug schmückten.

«Hast du arge Schmerzen?» fragte die Stute leise.

«Sie sind erträglich», antwortete der weiße Hengst, ohne sie anzusehen, «lange dauert es ja sowieso nicht mehr. Du hast es wohl auch gehört, daß wir morgen alle in Stücke zerhackt werden sollen.»

«Ich kann es nicht glauben», sagte sie. «Sind die Menschen denn irrsinnig geworden? Tag für Tag hat man uns bewundert und sich an uns gefreut; Kinder streichelten uns, steckten Türkenhonig und Gerstenzucker in unseren Mund, mit Jubel wurden wir begrüßt, mit Seufzer verlassen. Warum sind wir nun auf einmal wertlos geworden?»

«Tempora mutantur, nos et mutamur in illis», sprach die Chaise. «Die Zeiten ändern sich, und mit ihnen wandeln sich die Menschen. Wehe dem, der auf die Volksgunst baut. Der Pöbel liebt es, seine abgenützten Spielzeuge zu verbrennen.»

Die Chaise war sehr gelehrt und gebrauchte mit Vorliebe lateinische Sprüche. Die hatte sie von zwei betrunkenen Studenten gelernt, die sich einmal übermütig auf ihren Rücksitz gesetzt und einfach dort sitzen geblieben waren, bis der Karussellbesitzer Feierabend bot. Erst dann weckte er sie aus ihrem Rausch, um das Fahrgeld einzukassieren, das eine beträchtliche Summe ausmachte.

Der weiße Hengst hörte nicht auf sie. Er blähte seine rotgestrichenen Nüstern und sprach:

«Geradezu gekämpft haben sie um mich. Wie häufig stiegen zwei kleine Jungen gleichzeitig auf, dann gab es eine regelrechte Prügelei, bis der stärkere den anderen heruntergeworfen hatte. Von weitem schon deuteten die Kinder auf mich und riefen: ‚Auf dem will ich fahren, auf dem großen, weißen Pferd; Mutter, heb’ mich hinauf, schnell, ehe es besetzt ist!‘»

«Kein Wunder», meinte die Stute, «du warst auch der größte und schönste von allen. Keiner hob den Kopf so stolz wie du, keiner hatte solch üppige Mähne. So herrlich standest du da, als müssest du eine Königin tragen.»

Geschmeichelt hatte der Hengst zugehört, er vergaß darob fast seine Schmerzen. «Ich trug auch manch kleine Prinzessin», sagte er. «Wie holdselig waren die Mägdelein in ihren weißen und rosaroten

Kleidchen! Oft banden sie mir farbige Luftballons ans Ohr, sie hielten Windrädchen in der Hand und warfen Papierschlängen um meine Beine. Und mehr als einmal kam es vor, daß solch süßes Dirnlein meinen Hals umschlang und zärtlich an meinen Kopf ihre Wange legte.»

«Glückliche Kinder», flüsterte die braune Stute der Chaise ins Ohr, «die ihm ihre Liebe zeigen durften. Und doch war es nur die Laune eines Augenblicks; gleich darauf flatterten sie davon und stiegen in einen Zeppelin oder auf die Türkenschaukel. Von allen, die ihm schmeichelten, hat keine ihn wirklich geliebt. Und die eine, die ihr Leben lang nur an ihn dachte, die hat er nie gesehen!»

«Du hast ihn geliebt?» fragte die Chaise leise.

«Still, still!» flüsterte das kleine braune Pferd, «er darf das nicht hören. Dreißig Jahre lang stand ich schräg hinter ihm, Sonnenglut und Regenwetter haben wir zusammen erlebt, Herbststürme und Frühlingstage. Ich habe mich gefreut, wenn er die größten und schönsten Kinder trug, ich habe immerfort zu ihm hinübergesehen. Und ich habe mich gesehnt, jahrein, jahraus danach gesehnt, daß er einmal nur den Kopf nach mir wenden würde. Er aber weiß nichts von mir, und nun muß ich sterben, ohne je einen einzigen Blick seiner schönen Augen erhascht zu haben.»

«Sperne volupta tes, nocet empta dolore voluptas», erwiderte die Chaise. «Das heißt: Bezähme deine Wünsche, auf daß deine Begierden nicht zu deinen Leiden werden.»

«Ach, hör' doch auf mit deinem Latein!» sagte die Stute unwillig. «Was nützen einem Sprüche, wenn man nicht weiß, ob man die nächste Nacht noch erleben wird!»

Der weiße Hengst hatte offenbar die letzten Worte gehört. «Ich bin froh, daß ich nicht mehr viel Nächte erleben muß», sagte er. «Wenn nur das Ende nicht so schmachlich wäre.»

«Zu Staub werden wir ohnehin», entgegnete die Chaise, «sei's, daß der Holzwurm uns zernagt, sei's, daß wir im feuchten Keller vermodern. Alles was hier auf Erden lacht und weint, liebt und kämpft, Könige und Bettler, alles wird einmal zu Asche.»

«Soll das ein Trost sein!» rief die Stute bitter.

«Es *ist* ein Trost», sagte würdig die Chaise. «Nichts hilft uns besser über unsere gegenwärtigen Leiden hinauszuwachsen, als das Bewußtsein unserer Vergänglichkeit. «Memento quia pulvis est» — in diesem Spruche liegt die größte Lebensweisheit. Staub bist du und wieder wirst du zu Staub werden. Der Tod verliert seine Schrecken, wenn man sich tapfer in diesen Gedanken hineinlebt».

«Aber meine Seele!» rief die kleine Stute verzweifelt aus, «die kann doch nicht vergehen! Ich trage soviel Liebe, soviel heiße Wünsche in mir, glaubst du wirklich, daß die auch zu Asche werden?»

«Nein», erwiderte die alte Chaise, «die Seele bleibt. Unsere irdische Hülle ist nichts als die Verkörperung einer Idee, die vor tausend oder hunderttausend Jahren einem Götterfunken entsprang. Schaut auf mich: heute liege ich hier als alte Chaise aus einem ausrangierten Karussell. Aber vor dreitausend Jahren war ich ein Streitwagen auf der Insel Kypros, und meine Scheibenräder waren rot und grün bemalt wie heute. Die Ahnung der großen Zusammenhänge ist auf Erden das einzige wahre Glück, und der Tod soll mir willkommen sein, wenn er mir hinter die Schleier des großen Geheimnisses *einen* Blick nur gestattet.»

«Ach Gott», seufzte die braune Stute, «was nachher aus mir wird, das ist mir ganz egal. Ich möchte bloß das Glück, von dem ich geträumt habe, während einer einzigen Stunde in der Wirklichkeit erleben.»

«Der Traum ist einer kristallinen Vase gleich», erwiderte die Chaise, «die Wirklichkeit schenkt dir nur ihre Scherben.»

«Und hätte mir das Leben nur eine einzige Scherbe geschenkt», schluchzte die Stute auf, «das wäre immerhin besser als gar nichts. Weißt du, wie das ist, beiseite zu stehen und ein lebenslang auf das Leben zu warten? Dreißig Jahre lang habe ich ihn geliebt, und nun versagt mir das Schicksal auch den letzten Wunsch: einen einzigen Blick nur, bevor ich sterbe!»

«Beruhige dich, liebes Kind», flüsterte die Chaise, «du weißt doch, er ist aus Holz, er kann den Kopf nicht drehen.»

«Du hast gut reden», grollte die Stute, «du weißt nicht, was Liebe ist.»

«Sie ist die schwerste Fessel, die je ein Mensch geschleppt hat», antwortete die Chaise ernst, «frei ist nur, wer sie überwand. Glaub mir's, ich habe soviel Schicksale miterlebt, soviel Menschenleid gesehen. Wie ich auf Kypros den Streitwagen durch das Schlachtgewühl zog ...»

Aber keiner hörte ihr zu, denn die Stute horchte zu dem weißen Hengst hinüber, der leise ächzend mit dem Kopf an dem Chaisentritt lag.

«Gerümpel!» stöhnte er dann plötzlich auf, «Gerümpel hat er uns genannt, der Schuft, der unsere Pflegeeltern betört hat. Wie konnten sie nur auf ihn hören! Jahr um Jahr haben wir Geld für sie verdient, unser heller Glanz lockte die Kunden herbei, unsere stolze Haltung zog sie in unseren Bann, unwiderstehlich. Gestern noch haben die Kinder mich gestreichelt und gerühmt, gestern noch haben sie darum gestritten, wer mich zuerst besteigen dürfe. Und nun ...»

«Sic transit gloria mundi», seufzte die alte Chaise.

«O, ich war doch noch schön, ich war doch noch stark», fuhr der weiße Hengst fort. «Ich glaubte auf der Höhe des Lebens zu stehn und nun werde ich zum alten Eisen geworfen!»

«Sag lieber: zum alten Holz!» warf die Chaise ein, «das ist richtiger. Ich wollte zwar lieber aus Eisen sein, dann könnten sie mich nicht in Stücke hacken.»

«Das ist das Fürchterlichste», sagte die Stute jetzt. «Vor dem Tode bange ich nicht, aber grauenvoll ist's, vorher verstümmelt zu werden.»

«Ich möchte in Tönen und in Flammen vergehn», sprach die Chaise. «Unser Leben war voll von Musik, von klingenden, singenden Tönen. Aber nur das dumpfe Beil wird zu unserem Sterben den Takt schlagen.»

«Ich möchte ehrenvoll zugrunde gehen», sagte der Hengst, «aufrecht, wie ich mein ganzes Leben gestanden. Umgeben von flimmern-dem Tand, von Kinderstimmen und Jubel.»

«Und ich möchte dir nur ein einziges Mal in die Augen schauen», dachte die Stute. Aber sie sprach es nicht aus, denn hinten in der Scheune lohte es glühend auf, es knisterte und knackte und gleich darauf erscholl aus dem Munde der vielen Holzpferde und Chaisen ein banger Schrei.

«Die Scheune brennt! Wir vergehen!»

War einer der Lastträger schuld, der leichtsinnig ein brennendes Streichholz weggeworfen hatte? War das Feuer mutwillig entfacht worden? Keiner wußte es, aber allen war es klar: es gab kein Ent-rinnen. Mit rasender Schnelligkeit fraßen die Flammen das dürre Holz, sie hüpfen aus den Sitzen der Chaisen empor, sie umarmten zün-gelnd die sich bäumenden Pferde. Das Dach der Scheune brannte lichterloh.

«Acta est fabula», sagte die alte Chaise. «Lebt wohl, meine Kin-der. Es ist wenigstens ein Trost, daß wir nicht mehr zerhackt werden können.»

Dann schrie sie plötzlich auf, denn die Flammen hatten ihren Vordersitz ergriffen.

Die kleine Stute aber schaute mit brennenden Augen zu dem weißen Hengst herüber. Im Flammenscheine sah sie ihn scharf be-leuchtet, er aber wandte den Kopf hinweg und schien nichts mehr zu wissen. Da ergriffen die Flammen auch ihn. Wie sie aus seinem weißen Körper schlugen, glänzten die Edelsteine an dem purpurnen Sattelzeug noch einmal auf, und er bäumte sich hoch, sodaß es fast erschien, als ob er aufrecht stünde. Doch als die Flammen seinen Hals umspielten, drehte sich krachend sein Kopf, bis er der Stute in die Augen sehen konnte. Und über die brennende Chaise hinweg blickten sie sich an, während Flammen aus ihren Ohren und Nüstern schlugen. Und gleichzeitig sanken beide Köpfe hinab, der stolze weiße und der kleine braune, beide schwarz verkohlt, mit brechenden Augen.

Von weitem ertönte Kindergeschrei, Rufen und Johlen und das

laute Hupen der Spritzenwagen. Sie kamen zu spät, die Scheune war nicht mehr zu retten.

Am anderen Morgen fand ein kleines Mädchen in der Asche einen blauen und einen grünen Edelstein. Sie putzte sie ab und steckte sie in die Tasche. Auch ein verkohltes Holzstück hob sie auf, das dünkte sie sonderbar, weil es genau die Form eines Herzens zeigte. Aber sie warf es nach einer Weile wieder fort, und es fiel an jene Stelle hin, wo sie die Edelsteine gefunden hatte.

Von der alten Chaise aber war nichts mehr da, nichts als Asche. «Memento quia pulvis est», hätte sie sicher gesagt, wenn sie nicht schon Asche gewesen wäre.